

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 45

Artikel: Herbsttage in Lötschen
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schließlich ahnte wohl die Mutter etwas von meiner Veränderung und meinem Wollen, drängte mir aber flügerweise ihre Ansicht nicht auf. Ich habe seit jenem verhängnisvollen Abend, da Frau Bär uns beobachtet hatte, mehr als ein Jahrzehnt lang von meiner Mutter keinen Fuß mehr erhalten. Erst als sie auf dem Totenbette lag und mit sicherem Blick ihren Weg in die Ewigkeit sah, hinüber zu jenem Gott, der alle prüft und segnet und dem sie stets treu ergeben war, erst da hatte sie noch einmal mit letzter Lebensglut und Kraft ihre Arme um meinen Hals geschlungen und hat mich unter Tränen lange, lange noch einmal, nun zum letzten Male, herzlich geküßt.

* * *

Und nun, liebe Leserin, die ich mir anmutig mit freundlichen Augen über diesen Zeilen denke, laß dich, wenn du Kinder hast, nicht zu sehr verstimmen, wenn sie, von einer falschen Scham geleitet, ihre eigenen Wege suchen. Die falsche Scham ist nichts Schlechtes, vielleicht aber ein fruchtbarer Läuterungsprozeß für die junge Seele, ein tastendes Wegsuchen zum ernststen und starken Bewußtsein für ein gesundes und frohes Leben.

Begegnungen.

Von Hanna Seb.

Hungrig nach Menschen und farbigem, bewegtem Leben ging ich durch die kühlen Lauben der Stadt. Ich empfand nach der langen Abgeschlossenheit dieses nahe Gehens mit Vielen warm und beruhigend. Das helle Frauenlachen, das lecke Spiel schöner Augen erlösten meine schwermütige Gebundenheit zu beschwingtem Frohsinn. Die Schritte fügten sich unwillkürlich dem Rhythmus der andern: „Schönes Leben, liebes Leben...“ Der Wechsel von Schatten und Licht, den der gleißende Sommermorgen durch die Laubenhöhen auf lachende Gesichter warf, das bunte Aufschillern seidener Frauengewänder vereinigten sich zu einem berückenden Spiel, dem ich genuhwillig meine Sinne ließ. In diese Sonnenstimmung hinein fiel die Begegnung mit einer mir einst sehr lieben Jugendgenossin. Jugendlich eifrige Meinungs-austausche, gemeinsames Schwärmen und Wandern hoben sich aus dem Erinnern. Warm quoll es in mir auf:

„Wie geht es?“ Ich faßte ihre feingepflegte Hand. Ein kühlfremder Blick glitt über mich hin.

„Oder kennst du mich nicht mehr? Erinnerst du dich nicht, früher...“

„Ja, früher!“ Und sie wandte das feine Gesicht zu ihrer vornehmen Begleiterin:

„Bitte, Frau von Sch..., suchen Sie mich doch einmal in unserer Villa auf!“

Ich verbeugte mich wortlos und ging weiter, ein beengendes Weh in der Kehle. Zorn? Ich wäre erleichtert gewesen, Zorn fühlen zu dürfen. Bitterkeit? Es mußte doch wohl ein gärender Tropfen Bitterkeit in meine Seele gefallen sein, der ihre leichtbeschwingte Freudigkeit zu lähmen vermochte. Stiegen aus ihrer Tiefe nicht schleichende Nebel auf, drängten sich tödlich zwischen mich und den hellen Tag, daß ich mich mit einem Schläge wieder aus der Gemeinschaft der Hellen, Lachenden ausgeschlossen fühlte? Auge und Ohr verloren die Fähigkeit des harmlosen Mitgenießens und beluden sich von neuem mit bedrückenden Zweifeln:

„Sind diese Töne, diese Farben, dieses Lachen echt?“

So trug ich meine verdoppelte Einsamkeit als ein dichtes, graues Gewand durch die frohen Straßen und bog endlich in eine stille Nebengasse ein. Das warme Morgenlicht glitt wie eine goldene Lockung hoch über die düstere Gasse hin. An eine fledige Hauswand drängte sich ein dichter Menschenknäuel. Neugier trieb mich, stehen zu bleiben, um den Grund

der Ansammlung zu erfahren. Eine Chinesin, schmutzig, ein erstarrtes Lächeln um den häßlichen Mund, bot buntgewundene Papierschlangen zum Kaufe an.

Wortlos ließ sie sich die zitternden Schlangen um die magern Arme ringeln, nickte ermunternd, ließ sich die unruhigen Streifen über das schwarze, weite Kleid hinuntergleiten... lächelte... nickte wieder... hob die Finger einmal, zweimal... fünfmal, den Preis des Spielzeuges zu nennen! Die Neugier um sie herum spottete im sichern Gefühl, nicht verstanden zu werden, über die verkrüppelten Füße und den wertlosen Tand.

Mich aber erschütterte ihre wortlose Bitte. Unspann uns beide an diesem Tage nicht gemeinsame Einsamkeit? Es drängte mich, sie zu grüßen. Ich griff nach einer der bunten Schlangen und ließ ein Geldstück in ihre Hand gleiten. Die lächelnde Erstarrung ihres Gesichtes löste sich in warmer Freude und unsere Blicke begegneten sich in stummem Gruß. Selbsttäuschung, dieser wortlose Gruß? Bloße Freude am Gewinn, das Ausfleuchten in dem fremden Gesicht?

Genug! Der Glaube, daß unser wortloses Grüßen mir mehr von der fremden Seele enthüllt hatte, als flirrende Worte es zu tun vermocht hätten, milderte die Bitterkeit meiner ersten Begegnung.

Herbsttage in Löttschen.

Von Emil Balmer.

In strahlender Schönheit sterben sie dahin, die letzten goldenen Tage. Herrlich und gewaltig leuchtet das Bietschhorn allabendlich auf und taucht die Welt hier oben in rotes Licht. — Schwelende Feuerglut brandet über deine Hänge empor, ewig schönes, einsames Löttschen! Wie die Kerzen am Hochaltar still und heilig flammen, so lodern und brennen deine Lärchen bis hinauf in den Schnee!

Seit neun Jahren komme ich nun schon hinauf auf Lauchern, doch so schön und still wie diesmal war es weiß Gott noch nie. Weggezogen ist längst der laute Strom der Fremden — still und ungesehen flimmern die Firnen, ragen die Gipfel, blauen die Gletscher — ganz nur dir allein lebst du nun, altes, liebes Löttschen!

Ich hoche stundenlang auf dem sonnigen Arbenknubel und träume hinüber zu den nahen Bergen. Ist es nicht, wie der Maler Albert mir einst gesagt, das Bietschhorn sei gleich einem hohen, deutschen Dom? Wie bei jenem türmen sich auch hier auf die Strebepfeiler und Stützen und Bogen und Spitzen — nur viel gewaltiger und herrlicher noch!

Verlorenes Läuten tönt herauf aus dem Mühlebachstobel. Dort hütet die Leotadia ihre zwei Kühe, strickt dazu einen roten Strumpf und trällert still und versonnen ein Liedlein vor sich hin. Der Abend sinkt. Kobaltene Schatten wirft das edelgeformte Faldum-Rothorn hinab in die Mulde. Dämmerblau schleicht aus der engen Talfurche an die Hänge empor und löscht den roten Brand. — Ein blaues Räuchlein drängt sich durch die Schieferplatten drunten auf dem Hütendach. Die Mousia kommt vor die Hütte: „Zuhu-hu-hu-hu-hui!“ Der Zucker gilt mir. Bald hätt' ich's vergessen. Ein „trockenes Mahl!“ gibt's ja heute Abend — das ledere Löttschengericht. — Durch das Kuhweglein steige ich hinab nach der Alp. Das Abendleuchten ist erloschen. Die Betglode tönt silbern aus dem Tal, sanft und rein wie ein Schlummerlied. Drüben aber in der Lücke, hoch über dem Rhonetal, ragt in visionärem Leuchten das Spitzengewebe des Weißhorns in den gelb-grünen Abendhimmel. — Noch einmal bleibe ich vor der Hütte stehen und schaue gen Süden. Denn jenseits den goldduftenden Bergen ist Italien — bald gehen wir von Löttschen fort und werden wandern über Berge und durch Täler hinab ins Sonnenland!